Liebende im späten Herbst

Autor(en): **Roelli, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-672331

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

hinein weiß, daß die Natur überall, an den Polen, im Süden und Norden, im Innern dieselbe ist und sich nur äußerlich, an den Oberflächen unterscheidet und trennt. Durch sein viel tieferes Wurzelgreifen saugt er Erkenntnis aus jenen Bezirken, die mit dem Gefühl und dem erhobenen Herzen allein nicht zu erfassen sind.

Eile deshalb am Baum, der allein dasteht, sich hingibt und in nahen Nächten die Sterne in seine Krone hängt, nicht vorüber. Er ist immer der geduldig wartende Bruder, wie du sein bunter Vogel bist, der in seiner Krone, an seinem Stamme heimatlich rastet.

Hans Roelli.

(Aus dem Buche: „Es leuchtet der Schnee". Bergverlag R. Rother, München.)

Liebende im späten Herbst.

Muß es des Frühlings blutstiebend
Geflock sein, des Sommers Korn und nächtliches [Rauschen?
Ich kann dich auch jetzt im Späten erwarten —
Wenn anch nicht Rosen und prunkende Dolden
sich neigen vor dir, der jugendlich Holden,
so füllen doch Astern, goldne und rote
und alabasterne, meinen Garten.
Die Zeit, da der Wald den Acker umlohte
und silberne Vögel den Himmel besäten,
ist schon vorüber. Die Feste verwehten.
Doch ist es auch heute schön, sich zu denken,
daß diese Blumen noch duften und schenken
und auf Gesimsen als Büsche prangen
und jedes Licht feierlich-leise empfangen,
dahinter im Dämmer wir, du und ich, liebend
dem Wunder vollendender Stille lauschen —

Hans Roelli.

Bergsommer.

Von Alfred Huggenberger.

Der Wetterstuhl ist kein Berg in den Augen des Felsenklimmers. Er ist nur ein bescheidener Vasall des fernen Schneekönigs, eine seiner ins verflachende Hügelland vorgeschobenen Trutzburgen. Sein Wintermantel schmilzt manchmal schon in den ersten Maitagen bis auf ein paar schmutzige Muldenreste zusammen, und er schielt mit heimlichem Neide nach den gleißenden Schneekuppen hinüber. Doch wie denn kleine Vasallen oft um so größere Tyrannen sind, so hat der Berg seinen klingenden Namen keineswegs um seiner übergroßen Freundlichkeit willen bekommen. Im Volksmunde heißt er zwar kurzerhand „der Berg", oder, wenn man ihm die verdiente Ehre antun will, „der Höchst". Denn das soll gesagt sein, von seinen Nachbarn reckt keiner sein Haupt so hoch wie er in die Bläue hinein. Dem nahen Belserruck, der ihm vor Jahr und Tag noch vor der Sonne gestanden, ist vor lauter Hochmut der Gipfel entzweigeborsten. Auch das Mühlhorn und der hochnasig wie zu einem verschmähten Freier zu ihm herübergaffende Frauenberg können sich an graulichen Steilschluchten, an jähen Felsstürzen nicht mit dem Wetterstuhl messen. Aber es birgt auch keiner so schöne, treue Bergheimaten in seinen Tobeln und Windschutzfalten.

Der Fremdling kann den Berg von sieben Seiten her siebenmal ersteigen, ohne von ihm auch nur soviel zu erfahren, wie das unmündige Kind, das am Rand des Schürliholzes Anemonen pflückt. Mögen die Menschen, die er hegt und nährt, die mit ihm verwachsen sind, in ihrem Wesen oft klein oder zugedeckt erscheinen, nicht geschickt, mit hohen Dingen umzugehn, sie sind doch an der Kraft des Berges gewachsen. An seinem Schweigen, an seiner Gewalttätigkeit, an seiner Gnade. Viele von ihnen sind groß in ihrer großen Gelassenheit allem Süßen und Schweren gegenüber. Wenn der Frühling im Grasgarten des Gfirsthöfleins steht und nach den drei Heimaten auf der Pfandegg hinübersieht, dann überwältigt ihn oft ein großes Staunen über die Wunder, die er selber hüben und drüben in wenig Tagen gewirkt hat. Er weiß nicht mehr, was er tut, er dreht sich wie närrisch im Kreise herum, und die Menschen, die das sehen, junge und alte, ja selbst das trockenste Bäuerlein, alle müssen sie mittanzen, jeder an seinem Ort, manche wohl nur im Geiste, viele aber mit Leib und Blut.

Aber man muß zum Berge in seiner großen Sommerzeit kommen, da ist er noch reicher, da ist er ein König. Da feiert er mit seinen Getreuen Festtage, die allen unvergeßlich sind. Er kann arme Stuben unter der Windschneide zu guter Zeit mit einem Glanz füllen, der wie aus treuen Augen ist. Er kann ein verwettertes Einödhaus in heller Mondnacht so förmlich in seine Arme